Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 19

Artikel: Zwingli predigt
Autor: Stickelberger, Emanuel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671323

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XXXIV. Jahrgang | Zürich, 1. Juli 1931 | Heft 19

Das ersehnte Gewitter.

Es glüht das Land, es lechzet
Die ausgebrannte Au,
Jedwedes Wesen ächzet
Nach einem Tropfen Tau.

O Himmel, brich! erschließe
Dies Blau aus sprödem Stahl,
Nur Regen, Regen gieße
Herab ins schwüle Tal!

Er hört. Im Westen webet
Und spinnt ein grauer Flor;
Er ballt sich, schwillt und schwebet
Als Wolkenberg empor.

Jetzt mit den Feuerzügeln
Fährt auf der jähe Blitz,
Und auf den luftigen Hügeln
Löst er sein Feldgeschütz.

Wild schießt der Strahl, der grelle,
Aus dichter Wolkenwand,
Rings lodert Geisterhelle,
Der Himmel steht in Brand.

Heut hat man baß geladen,
Es zuckt wie gestern nicht
In fahlen Schwefelfaden
Ein stumm verglühend Licht.

Es kracht. In Ketten wandern
Die dumpfen Donner fort,
Von einer Wacht zur andern
Rollt hin das Schlachtenwort.

Was atmet, rauscht und sauset?
Frischauf! Der Sturmwind naht,
Der Wald erbebt und brauset,
In Wogen geht die Saat.

Schon dampft ein Meer von Würzen
Aus der behauchten Welt,
Und satte Wetter stürzen
Auf das geborstne Feld.

Fr. Th. Fischer.

Zwingli predigt*.

Von Emanuel Stickelberger.

Kaspar Röust war Anfang Hornung 1519 eines Samstags nachts in seine Heimatstadt Zürich zurückgekehrt. Er gehörte zu den wenigen Hauptleuten, die nach der Niederlage von Marignano nicht nach Hause gezogen, sondern seither unentwegt in Diensten des Heiligen Vaters gestanden waren, der ihn voriges Jahr in seine Garde aufgenommen hatte.

Nachdem der von den langen Ritten der letzten Tage Ermüdete sich im Hause seines Vaters,

*) Aus dem Roman „Zwingli" von Em. Stickelberger. Lwd. Mk. 2.20. Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart. Im Juni erscheint eine Volksausgabe zu Mk. 4.—. Hier ist die schönste Möglichkeit, sich mit Zwingli in seinem 400. Todesjahr zu befassen.

des Bürgermeisters, gehörig ausgeschlafen hatte, beschloß er, das Hochamt zu schwänzen, da er die vier Jahre hindurch zu Rom im Anhören von Messen ein übriges getan zu haben vermeinte. Dafür gönnte er sich einen Frühtrunk im Schneggen, wo er sich als einsamer Gast gleichermaßen des säuerlich kräftigen Seeweins und der Zwiesprache mit der herbblonden Schenkin aus dem Grüninger Amt erfreute. Heimatliches Behagen erfaßte ihn, und er hätte die geruhsame Morgenstunde um keinen der schwülen Abende in der Osteria am Tiberufer gegeben, da er, mit den Genossen bei schwerem süßem Wein schwelgend, den Liedern schwarzäugiger Lautenspielerinnen lässig gelauscht hatte.

Als der Zeit nach das Hochamt seinem Ende entgegengehen mußte, erhob sich Kaspar Röust und schritt der untern Brücke zu, wo sich nach dem Gottesdienst die Bürger zu versammeln pflegten. Auf der Brücke oder doch in deren Nähe hatte jede Zunft ihren Sammelplatz, an dem die Zünfter zum Durchhecheln der Stadtneuigkeiten und zur Besprechung laufender Dinge des Standes Zürich wie gemeiner Eidgenossenschaft zusammenstanden, von wo aus sie auch paarweise nach dem Altersrang, den Zunftmeister an der Spitze, ihre feiertäglichen Spaziergänge unternahmen. Hier gedachte er sich nach vierjähriger Abwesenheit den überraschten Mitbürgern vorzustellen.

Aus dem Großmünster drangen die Töne des Sanktus in die föhnig klare Winterluft heraus; also mußte die Menge in wenigen Minuten aus den Portalen strömen. Denn zur Predigt, die dem Sakrament folgte, blieben die wenigsten zurück.

Er schritt harrend die Brücke auf und ab. Beim Wasserrad stieß er auf zwei sonntäglich gekleidete Bürger, die aus der mindern Stadt kamen, und erkannte in ihnen zu seiner Freude den Säckelmeister Heini Räuchli und den Zeugherrn Hans Füßli, weitbekannt als Glocken- und Stückgießer. Daß die beiden nicht zur Messe gegangen waren wunderte ihn nicht, denn sie galten als Pfaffenfeinde und Besserwisser, die offen über heilige Dinge höhnten. Machte etwa ein Chorherr dem Stückgießer wegen seiner freien Reden Vorstellungen, dann brachte dieser das Gespräch flugs auf den letzten Fall von geistlicher Habgier oder Üppigkeit, so daß der Mahner froh war, die Zwiesprache bald beenden zu können. Räuchli aber war von der Priesterschaft als schwarzes Schaf verschrien, da er mehrmals öffentlich ausgesprochen hatte, zu Kostenz seien beim Konzil etliche tausend Pfaffen zusammen gewesen, den frömmsten aber hätten sie verbrannt.

Herzlich begrüßten die beiden Ratsherren den nach so langer Abwesenheit zurückgekehrten Mitbürger. Als der sich aber anschickte, mit ihnen ein Ausgiebiges zu plaudern, und sich dazu mit verschränkten Armen unter das Bild der drei Stadtheiligen am Brunngehäuse anlehnte, bedeuteten sie ihm eilfertig, dazu jetzt keine Muße zu haben, ansonst sie leicht den Anfang der Predigt versäumen möchten.

Der Hauptmann traute seinen Ohren nicht. „Ich hab verstanden, ihr wollet zur Predigt!" sprach er, der Berichtigung gewärtig.

„Hast recht verstanden!" erwiderte Füßli. „Man sieht wohl, daß du dich in Zürich noch nicht umgetan hast. Sonst wüßtest, daß wir jetzt einen Leutpriester neuer Art haben, den hört auch unsereiner an. Heißt Zwingli und ist ein rechter Prediger der Wahrheit, der einem jeden sagt, wie die Sachen stehen. Darum fürchten ihn die mehrsten Münche und Pfaffen wie den Teufel."

„Ein Moses, der das Volk aus der Dienstbarkeit führen wird!" versetzte der Seckelmeister, der gern Sprüche machte.

„Seit wann habt ihr denn diesen Moses?" fragte Kaspar Röust noch immer höchlich verwundert.

„Seit Neujahr," antwortete Füßli. „Hat in seiner ersten Predigt nicht von sich und seinen Vorsätzen gepredigt, wie das bräuchig ist, sondern vom Geschlecht Christi. Am nächsten Sonntag ist er an die Auslegung des Matthäus-Evangeliums gegangen, das er mit der Geschichte der Patriarchen und dem Worte der Propheten beleuchtet. Desgleichen ist noch nie erhört worden!"

„Wohl, wohl," sagte Kaspar Röust. „Ist auch schon erhört worden, daß ein neugewählter Pfaff auf besondere Art zu predigen anhub. Hat aber bald genug damit aufgehört. Jetzt schwärmt ihr zwei alten Sieche für den neuen Brevierlismer wie zwei halbwüchsige Jungfern. Was gilt's, übers Jahr redet ihr anders. Ist der Zwingli bei den Chorherren, so vergeht ihm die Besonderheit schnell: wie der Has in Pfeffer kommt, so wird er schwarz!"

Füßli zuckte die Achseln: „Der nicht. Nämlich weil er auf einen rechten Grund baut."

„Jetzt fangst bim tuusig Chäppeler selbst an

zu predigen, Hans," rief der Hauptmann. „Eh der Tütschel, was muß man auch noch hören, bis man alt ist!"

„Komm lieber mit," sagte Räuchli und schickte sich zum Gehen an. „Ich mein, mit unserm Geschwätz haben wir richtig den Beginn der Predigt versäumt."

„Die Leut sind ja noch nicht aus der Messe gekommen," sagte Röust.

„Die kommen auch nicht, bevor sie die Predigt gehört haben," rief der andere zurück. „Nicht ein Bein läuft vorher davon."

Das klang dem Reisläufer so absonderlich, daß die Neugier über seine Kirchenmüdigkeit siegte. Und er folgte den beiden Bürgern ins Großmünster.

Kopf an Kopf stand die Menge, Hauptschiff und Seitengänge füllend, wie das sonst nur an ganz hohen Feiertagen geschah. Der übelhörige Füßli hatte Mühe, sich zum Predigtstuhl durchzuwinden, von wo aus die wohlklingende, wenngleich nicht weittragende Stimme des Leutpriesters scholl. Der Hauptmann vernahm die Worte des Vaterunsers, jedoch zu seiner Verwunderung nicht in der Kirchensprache, sondern auf gut schweizerdeutsch. Auch wurden sie nicht in der üblichen Eintönigkeit geplappert, sondern der Redner sprach jede der Bitten so aus, als geschehe es zum erstenmal und als trage er ein brünstig Anliegen aus tiefstem Herzensgrund vor. Dem Vaterunser folgte der englische Gruß, mit der gleichen Andacht in der Sprache des Volkes vorgetragen. Nach einem kräftigen Amen, in das die Menge murmelnd einfiel, schlug der Priester das Buch auf und hub an, daraus zu lesen.

„Wir sind heute am sechsten Kapitel des Euangelions Sankt Matthäi angelangt," sprach er, „das lautet in der ersten Hälfte also."

Die Worte strömten ihm fließend von den Lippen, so daß wohl die wenigsten Zuhörer anderer Meinung waren, als er habe einen deutschen Text vor sich, während er, gut vorbereitet, den griechischen verdeutschte.

Nachdem er den Abschnitt verlesen, begann er, jeden einzelnen Vers auszulegen. Seinen Worten eignete eine überzeugende Kraft und Eindringlichkeit, weil sich den Hörern das Gefühl mitteilte, er verkünde nichts denn seinen eigenen gewissen Glauben. In scharfer, an den alten Philosophen geschulter Begriffsbestimmung entwickelte er seine Gedanken, doch immer so, daß sie auch der gemeine Mann erfaßte.

Kräftig und bilderreich erklärte er der Gemeinde Vers um Vers. Der Hauptmann staunte: das war freilich andere Kost, als sie bisher von den Kanzeln geboten ward.

„So ihr betet, so sollt ihr nicht darauf liegen, daß ihr die Worte des Gebets oft bladret, wie die Heiden tun; denn sie wähnen, sie werden in ihren vielen Worten erhört..." verlas Zwingli ein Textwort.

„Nun merket wohl: Beten heißet nicht Worte ausgießen; denn Christus verbietet das unter einem griechischen Wort Batologia, das ich Bladergebet verdeutsche, und meint damit das Ausspeien der Worte. Sieh, wo sind wir jetzt, da Christus das Wiederholen und Bladerbeten mit so heitern Worten verwirft? Das Gebet ist ein Zeichen des Glaubens zu einem Teil, zum andern ein lautrer Bettel für unsre Notdurft. Wer hat je Betteln für eine Wertsach geschätzt? So ich stets zu einem lauf: ‚Hilf mir da, leih mir dort hundert Gulden,' kann ich mein Betteln und Geilen je für eine Wertsach halten, für die man mir etwas schuldig sei? Du aber sagst: ‚Ich hab heut Gott hundert Paternoster gebetet.' Meinst, du hättest Gott dadurch geehrt, ihm etwas gegeben; darum hättest ein Recht, zu heuschen oder für deine Sünden abzurechnen, denn dein Gebet müsse dir wohl vergolten werden..."

Kaspar Röust war den Ausführungen des neuen Leutpriesters nur so lange gefolgt, als ihm nötig war, um sich über dessen Art zu unterrichten. Denn seine Teilnahme für Dinge des Glaubens war nicht übergroß; hier, sagte er sich, sei eine Auswahl derjenigen Bürger und Bürgerinnen beieinander, für welche diese Dinge eine besondere Bedeutung hatten. Also schämte er sich seines Mangels an Aufmerksamkeit gegenüber der Versunkenheit der andern nicht und schickte seine Augen wacker zwischen den Pfeilern des Münsters spazieren, um sich nach bekannten Gesichtern umzusehen. Er kam bei diesem Beginnen nicht zu kurz und erblickte sogar allerhand Verwunderliches. Da stand in seiner Nähe der studierte Sohn eines Ratsherrn; er hatte ihn früher nicht anders denn als hochnäsigen Burschen gekannt und staunte, ihn nun nicht in den Kirchensitzen der fürnehmen Geschlechter, sondern in sichtlich vertrauter Gesellschaft biederer Kleinbürger, wie des Pfisters Heini Aberli vom Rennweg und des Salzkrämers Klaus Hottinger, zu sehen. Ja, es standen einige Bauern bei ihnen, und es konnte ge-

schehen, daß die kleine Gruppe die Köpfe zusammensteckte und zu einer Äußerung des Predigers einander heimliche Glossen zuraunte.

Weiter erblickte der Hauptmann Anna Reinhartin, das stattliche und noch immer schöne Gemahl des Junkers Hans Meyer von Knonau, seines Schwestermannes. Sie trug Witwentracht. Dem Leben des lustigen Hans, des Anführers aller tollen Streiche der vornehmen Zürcher Jugend, war während seiner Abwesenheit ein Ziel gesetzt worden! Schade; er hatte sich auf das Wiedersehen mit dem allezeit fröhlichen Kindheitsgenossen gefreut, der auch schon die Fährlichkeiten etlicher Feldzüge mit ihm geteilt hatte. Und er erinnerte sich der absonderlichen Geschichte dieser Ehe. Sein Schwäher, der Ratsherr Gerold Meyer von Knonau, hatte den Sohn an den Hof seines Vetters, des Bischofs Hugo von Hohenlandenberg, nach Kostenz gesandt, daß er von dort aus um die Tochter eines vornehmen Thurgauer Adelsgeschlechtes werbe. Junker Hans aber war andern Sinnes und nahm in jugendlicher Verliebtheit Anna Reinhartin, die schöne Tochter des Zürcher Rößliwirts, zum Weibe. Der begüterte und adelsstolze Vater, der einem Waldmann zu trotzen gewagt hatte, verzieh ihm dies bis zu seinem Tode nicht; doch erzählte man sich, er habe einst seinen dieser Verbindung entsprossenen Enkel Gerold, den er bis dahin nie erblickt hatte, auf dem Fischmarkt spielen sehen, ihn, von seiner Lieblichkeit angezogen, geherzt, nach dem Namen gefragt und alsdann ergriffen zu sich in den Meyershof kommen heißen, wohin jetzt auch die verwitwete Sohnsfrau gezogen war.

Des Hauptmanns Auge ruhte eine Weile auf den ebenmäßigen Zügen der Schwägerin. Wie schwer mußte dieses Weib, dessen ganzes Wesen ruhige Ausgeglichenheit atmete, den stets zu leichten Streichen aufgelegten Sinn ihres Gatten ertragen haben! Ihm fiel ein Stücklein ein, an dem er mit dem lustigen Hans teilgenommen hatte und um deswillen jener als Anstifter sogar für eine Weile in den Kirchenbann gekommen war: ein Besuchsreislein in den Frauenklöstern der Stadt mit allerhand Schabernack. Trotz allem: Kaspar Röust war's leid, den Schwestermann nicht mehr zu treffen, der ungeachtet seines Leichtsinnes im Grunde gutherzig und ein tapferer Gesell gewesen war, der keinen Genossen im Stiche ließ.

Wie Anna Reinhartin gebannt nach der Kanzel blickte, die Augen entzündet von reinem Feuer, machte sich Röust, der Macht des so eindringlich verkündeten Gotteswortes noch unkundig, seine eigenen gottlosen Gedanken. „Den Blick kenn' ich," sagte er sich. „Die Liebe und den Husten kann niemand verbergen! Nun wohl, daß eine Wittib die Narrenkappe jederzeit nochmals aufzusetzen begehrt, ist eine alte Sach. Denn sie ist eine Rebe ohne Stecken. Aber zur Pfaffenköchin sollte sich die Reinhartin, die mit den ersten Geschlechtern verwandt ist, zu gut sein! Wart's ab, es kommt so. Sieht sie auch nimmer aus wie's Engelein aus der Holzkammer, so ist sie doch ein käches Weib, und der Wachsschmelzer da oben ein stattlich Mannsbild mit der gesunden Bauernfarb im Gesicht, so die Stadtweiber lieben. Schau, wie sie ihn mit den Augen frißt: er glitzt ihr meiner Seel wie der Karfunkelstein vor dem Ofenloch mit seinem roten Antlitz!"

Einen Augenblick fesselten Kaspar Röust wieder des Redners Worte:

„Hie hilft kein Widerbeffzen mit dem Chorgesang der Psalmen, das der Hundertste nicht versteht; ich geschweig der Sängelnurren, der Nonnen, die durch die ganze Welt nicht einen Vers der Psalmen verstehen, die sie mönen. Ist das Psalmenmurmeln gut, so muß es von Gott kommen. Das zeig mir aber an, wo Gott solch Mönen, Brögen und Murmeln geboten hab! Sieh, jetzt stehst wie die Katz vor dem Kürsiner. Denn du findest das Widerspiel, daß dich Gott in dein Kämmerlein hat heißen gehn und da an einem heimlichen Ort mit deinem himmlischen Vater reden; der werde dich wohl sehen, hören und dir gewähren."

Beim aufmerksamen Betrachten des Predigers fiel es Kaspar Röust plötzlich ein, daß er dessen einprägsamen Kopf schon irgendwo gesehen haben müsse, und nach etlichem Besinnen ward ihm ein Bild aus der Marignaner Schlacht gegenwärtig: ein braungekleideter Feldgeistlicher, die kurze Streitaxt im Gürtel, mannlich immer unter den Vordersten stehend, ohne zu kämpfen, nur darauf bedacht, die Fallenden zu retten. Diese Erinnerung, die ihm Achtung abnötigte, bereitete dem Hauptmann beinahe Ärger; denn er verspürte schon eine innere Gegnerschaft wider den Toggenburger Pfaffen, der nach Zürich kam, um mit seinem Evangelium alles aus der gewohnten Ordnung zu bringen, also daß selbst Hans Füßli und Heini Räuchli, die geschworenen Pfaffenfeinde, zu

Kreuze krochen. Da er aber ein angeborenes Gerechtigkeitsgefühl besaß, kam Kaspar Röust in seinem Selbstgespräch zum Schlusse: „Könntest mir ganz recht sein, Zwingli, so du kein Lateinschmatzer wärst. Deinesgleichen steht die Kutte an wie dem Stoffel der Degen!"

Nachdem er den Zwiespalt seines Gewissens also beschwichtigt hatte, schickte der Reisläufer seine Blicke weiter auf Kundschaft. Und nun ward ihnen die größte der Überraschungen: auf einem eigens hergetragenen Armsessel bemerkte er wahrhaftig Frau Katharina von Zimmern, die Fürstäbtissin. Was hatte die hier zu tun? War ihr das Fraumünster nicht mehr gut genug? Wer sollte sich der alten Ordnung denn noch annehmen, wenn diejenigen, die zu ihren Stützen berufen waren, dem Neuen nachliefen? Nun war's kein Wunder, wenn der Brühmer dort oben sich sträußte wie sieben Eier in einem Krättlein: Potz Krüzifahnen und dreibeiniger Donnersteufel, die gnädige Frau Mutter im Großmünster wegen eines hergelaufenen fremden Pfaffen!

In seiner Entrüstung hatte der Hauptmann etliche Kraftworte halblaut hervorgestoßen. Darob empfing er einen Rippenstoß von einem neben ihm stehenden Zolliker Bauern, der ihm frömmlerisch zuraunte: „Schämst dich nicht der Sünd, zu fluchen in Gottes Haus, weilen das reine Gschriftwort verkündet wird?"

„Ich speutz auf euer rein Gschriftwort. Gang du überhaupt bei dir daheimen zur Predigt, du Lungensieder!" gab er, entrüstet über die Anmaßung des Untertanen, halblaut zurück, diesem den Spitznamen seines Dorfes anhängend. Doch die Umstehenden, in ihrer verzückten Aufmerksamkeit gestört, verwiesen ihm unmutig die Worte. Schwer geärgert, drängte er sich nach vorn, um nach Gesinnungsgenossen Ausschau zu halten. Doch überall das gleiche blödsinnige Starren nach dem Predigtstuhl, als käme von dorther alles Heil. Nein, halt: in den Stühlen der Chorherren sah er mißvergnügte Gesichter. Darob ward er wieder wohlgemut. Gottlob, Konrad Hofmann machte aus seiner Abneigung gegen die neue Predigtart in seinem Ausdruck kein Hehl. Freilich, der hatte in den dreißig Jahren, da er hier gepredigt, nie solchen Zulauf gehabt, der Gütterlischleifer, der öde. Immerhin, gleich: der war zu alt und gewitzigt, um dem allgemeinen Entzücken über das Toggenburger Weltwunder zu verfallen! Auch die

Fliederstrauß. Phot. F. Ott-Kretschmer, Zürich.

Chorherren Edlibach, Göldli und Grebel saßen mit abweisenden oder doch teilnahmslosen Gesichtern in ihren geschnitzten Stühlen. Hoffentlich: die Abkömmlinge alter Zürcher Geschlechter würden doch diesem Bauernpfaffen nicht auch noch den Hof machen! Der Chorherr Utinger freilich machte ein Gesicht, als würde ihm die Laute geschlagen; doch der war ja immer fürs Absonderliche gewesen. Hatte er nicht einmal auf eine ihm zugefallene Pfründe verzichtet und sie ohne jegliche Entschädigung einem ihm unbekannten jungen Kleriker überlassen? Dafür blickte der Schreiber des Chorherrenstiftes, Johannes Widmer, so tückisch verschlagen vor sich hin, als brüte er Mittel aus, dem unbequemen Leutpriester sein Schnäderhandwerk zu verleiden.

Getröstet von diesem Anblick und um die Langeweile zu vertreiben, lauschte Kaspar Röust wieder nach der Kanzel, von der es dringlich werbend tönte:

„Was tust, wenn du in deinem Gebet an den Berg kommen bist: ‚Verzeih uns unser Schuld, gleich wie wir unsern Schuldnern verzeihen'? Ist es dir gegangen wie mir all meiner Tage, so hast wieder müssen abziehen. Denn sooft ich dahin kam, mocht ich den Frieden nicht erleiden; ich mußt Vorteil haben, daß mich Gott nicht richte nach meinem Verzeihen. Und nach langem Erfahren, ob ich doch recht und von Herzen verziehen habe, fand ich von den Gnaden Gottes allewege ein fröhlich verzeihend Gemüt. Zuletzt gedacht' ich: Solltest Gott nicht lieber sein, als dein Feind dir ist, so freute es dich nicht. Nach viel Verklagen und Verantworten meines armen Gewissens zog ich überwunden und gefangen ab, daß ich mich Gott ergeben mußte. Ob ich mich dann schon über einen Psalmen setzte, ihn zu betrachten, redete mein Gewissen doch: Sieh, du Stubenfechter! Hie bist mannlich und gefallst dir selbst wohl, meinst, du habest den Sinn des Geistes ergriffen! Bist so frisch, so geh an das Wort: ‚Verzeih uns unsre Schuld, gleich wie wir vergeben!'"

Des Predigers eindringliches Wort ließ die Zuhörer nicht aus seinem Bann. Als er seine Auslegung des Schriftwortes beschloß, ging ein Aufatmen der Entspannung durch den weiten Raum und es war, als fände sich die Gemeinde von einer andern Welt in die wirkliche zurück.

„Also mag der Bauer am Pflug beten, so er seine Arbeit geduldig tut, Gott um das Mehren der Frucht anruft und vertraut, daß unser hiesig Leben nur ein Jammer und Elend sei, aber dort werde uns der gnädig Gott Ruh und Frieden und Freud geben. So betet er, ob er gleich den Mund nicht bewegt. Also auch der Schmied am Amboß: sieht er in allem seinem Tun und Lassen Gott an, so betet er ohn Unterlaß, wie uns geboten."

Diese bis dahin unerhörten Gedanken begleiteten die Gemüter der aus dem Portal strömenden Scharen.

Als der nach so langer Abwesenheit Heimgekehrte, von Freunden und Bekannten umringt, vor der Kirchentür stand, trat Zwingli unter ihr hervor. Alles wich zur Seite und grüßte den Prediger mit Achtung und zur Schau getragener Wertschätzung. Heini Aberli und Klaus Hottinger traten mit den Bauern, welche bei der Predigt um sie gestanden hatten, auf ihn zu; sie waren in eifriger Unterhaltung über seine Predigt begriffen und legten ihm Fragen über einzelnes daraus vor. Leutselig stand er ihnen Red und Antwort.

Röust, ärgerlich über dies neue Wesen, frug die Umstehenden nach der Bewandtnis solcher besondern Christenlehre unter freiem Himmel.

„Vor etlichen Jahren", antwortete einer, „sind aus Augsburg deutsche Bibeln unter die Leute gekommen, man weiß nicht recht wie. Aus denen lassen sich die Bauern vorlesen und haben einen süchtigen Heißhunger bekommen, daraus zu erfahren. Mancher biedere Priester weiß davon zu melden, der ihnen die Erklärungen nicht zu geben vermochte, um die sie ihn angingen. Denen kommt der Zwingli wie gerufen mit seiner Predigt vom Evangelium."

„Ich hab diese Predigt nicht ungern," sprach ein anderer Bürger. „Sie ist kurzweilig und eine treffliche Speise für den Geist. Allein den Bauern gehörte eine besondere Unterweisung, für sie zuweggemacht. Das hat mir einmal nicht gefallen, daß der neue Leutpriester vergangen die Einsetzung des Zehntens als nicht göttlich erklärt und dessen strenge Eintreibung eine Tyrannei genannt hat. Offen, vor den Bauern, der Prediger am Großmünster!"

Kaspar Röust lachte: „Ae Bhüetiskeit, nun versteh ich die finstern Gesichter in den Chorherrenstühlen. Das Stift hat doch schöne Gefälle in der Landschaft. Gegen die predigt nun sein eigener Leutpriester. Der Bock als Gärtner!" —

„Mag sein, daß der Zwingli damit übers Ziel schießt, mag sein nicht," sprach wieder der

erste, der dem Hauptmann erwidert hatte. „Bisher haben wir erfahren, daß er nichts bringt, was er nicht fest aus den heiligen Gschriften belegen kann. Und den Chorherren, den faulen Sidianen, schadt's nichts, so ihnen der Brotkorb etwas höher gehängt wird."

„Darin sind wir eins," sagte der Genosse. „Aber die Zehnten waren seit Menschengedenken da, das ist die alte Ordnung, und daran rüttelt keiner ungestraft!"

Wieder lachte Röust grimmig. „Das glaub ich, daß den Bauern das neu Evangelium wohltut. Ihr seid zu Zürich doch alleweil die gleichen Sorgheber. Loset, was ein kleiner Appenzeller Pannerherr uns mit seiner hohen Sennenstimme zu Rom für eine Rätersche aufgab. ‚Wiewohl die von Bern mitten im Holz sitzen', sagt er, ‚gebricht es ihnen allweg in fünfzig Jahren Holzes; wiewohl die von Luzern mitten im Wasser sitzen, so haben sie in fünfzig Jahren Mangel an Wasser; wiewohl die von Zürich die andern Eidgenossen an Weisheit übertreffen' — jetzt lacht der Appenzeller so saudumm, daß ich ihm eine hätte putzen mögen — ‚mangelt's ihnen in fünfzig Jahren an Weisheit.' Keiner von uns hat den Knopf der Rätersche aufmachen können, so sehr wir auch werweisten. Da sagt der Fahnenchüejer und zieht sein ungewaschen Maul bis zu den Ohren: ‚Die Berner haben Mangel an Holz, denn man muß Holz hinzutragen, daß man die Ketzer verbrenne; allweg in fünfzig Jahren ist eine Ketzerei da entsprungen. Den Luzernern mangelt's an Wasser, denn immer in fünfzig Jahren waren zu Luzern große Brunsten. Die von Zürich sind weise Leut, aber können Aufruhr nicht verhüten. Die Bauern müssen sie witzig machen einmal innerhalb fünfzig Jahren!' Hat's mich auch damals mögen, er hat doch recht gehabt, der Säntisgallöri mit seinem Spruch über uns. Und das Verflüchteste an der Sach scheint mir, daß wir in der Stadt es selbst sind, die den Äußern allemal den Rank zum Aufruhr zeigen!"

Also fand Hauptmann Kaspar Röust in der Vaterstadt neben vertrauten alten Menschen und Dingen auch mancherlei Mißfälliges, das ihm, als biederm Freund alles Hergebrachten, die Freude an seinem Urlaub hie und da vergällte.

Festkantate für die Einweihung des Zwingli-Denkmals.

I.

Zwingli, sprich, was soll das Schwert?
Ist das Schwert der Wahrheit not?
Gibt es nicht den bittern Tod?
Zwingli, sprich, was meinst du mit dem Schwert?

Hier das Schwert in meiner Hand
Ist das Schwert, das mich erschlug,
Dem zu Feld entgegentrug
Als ein Märt'rer ich den frischen Leib.

Volk, es predigt dir das Schwert
Von der Väter Edelmut,
Wie man für ein geistig Gut
Leib und Leben freudig lassen kann.

II.

Unsre Väter starben, Zwingli, mit dir,
Sie lagen wie volle Garben im Schlachtrevier,
Der Stadt und unseres Landes allerbestes Blut,
Die Saat war köstlich, doch die Ernte, die Ernte
]war gut.

III.

Du warfest die Körner und warfest sie weit
In die dunkeln, die schwellenden Furchen der Zeit,
Du säest noch immer, du säest noch fort,
Und es bleibt und gedeihet das göttliche Wort.

Du liegest ja nicht in beengender Gruft,
Dein Staub ward gestreut in die himmlische Luft,
Du hast dich gesellt dem unsterblichen Licht,
Und, selber ein Seliger, feierst du nicht.

Der mit uns genossen das Brot und Getränk,
Du bist uns ein täglich erneutes Geschenk,
Den hier wir erblicken im Bilde von Erz,
Du bist unser Blut und du wärmst unser Herz.

Du hobst in des Münsters verdunkeltem Chor,
Die Hände zu hellern Gebeten empor,
Du gabst für die künft'gen Geschlechter dich dar,
Du bist unser Hauptmann, wir sind deine Schar!

IV.

Nun wollen Gott wir loben, der rief: Es werde
[Licht!
Der uns emporgehoben das Herz und Angesicht.
Die Sonne tritt im Osten aus ihrem Berggezelt,
Sie spendet Licht und Leben und wandelt als ein Held.

Dem Herren woll'n wir danken, der uns den
[Zwingli schuf,
Das war ein Kind des Morgens und Leuchten sein
[Beruf.
Er brachte Licht und Leben, bis er bei Kappel fiel,
Ein Held ist er gewandelt und kam als Held ans
[Ziel.

Conr. Ferd. Meyer.